

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 12 (1932-1933)
Heft: 8

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kein Suchen mehr, sondern eine Dressur! Und so muß es wohl sein, sollen die Hörer nicht einschlafen dabei. Ich bin zufällig selber Pädagoge und weiß vielleicht mindestens soviel von modernen pädagogischen Bestrebungen wie die Herren, die dies Theater „gleich ein Dreiviertelduzendmal“ ausgeheckt haben. Aber ich frage mich vergeblich, was mehr dahinter stecken soll als billige Sensation, die erzieherisch für die betreffenden Schüler nicht ganz unbedenklich erscheint. Nicht dadurch, daß wir krampfhaft mit immer neuen Mitteln den verderblichen Wahn hochzuchten, jeder könne alles, ohne es gelernt zu haben und könne sich nie früh genug ein Urteil erlauben, werden wir die geistige Krisis der Gegenwart überwinden. Viel eher durch das Gegenteil! Hüten wir uns, als echt schweizerisch die maßlose Vergöpfung der Masseninstinkte anzusehen, die das Kennzeichen des Demokratismus unserer nichts weniger als großen und vorbildlichen Schwester U. S. A. ist! Unsere Aufgabe ist es, die europäische Tradition der Zucht, des Maßes, der Ehrfurcht vor Geist und Kultur zu bewahren! Der Schweizerspiegel hat sich ja freilich von Anfang an zum Gegenteil bekannt. Aber vom Radio erhoffen wir immer noch etwas Besseres. Und auch von den Schweizer Pädagogen!

Paul Lang.

Bücher Rundschau

Korporativer Aufbau.

Jakob Lorenz: Korporativer Aufbau, Gedanken und Anregungen; Verlag Walter, Olten, 1932; 43 S.

Die bürgerlich-liberale Sozialpolitik ist nicht an ihr Ziel gelangt. Wohl hat die Arbeiterschaft eine Höhe der Lebenshaltung erreicht, die noch vor wenigen Jahrzehnten für utopisch gehalten worden wäre. Trotzdem ist eine Befriedigung der Massen nicht eingetreten. Die sich in ungehemmter Dynamik entwickelnde Wirtschaft erzeugt stets künstlich neue Bedürfnisse, so daß der Abstand zwischen der Lebenshaltung des Arbeiters und demjenigen Lebensstand, wie ihn die industrielle Propaganda als wünschbar hinstellt, sich nicht verringert. Nach Lorenz kann nun die soziale Frage nur durch eine Stabilisierung der Wirtschaft und die sich damit ergebende Stabilisierung der Bedürfnisse gelöst werden. Die Wirtschaft hat sich dem natürlichen Bedarf anzupassen. Sie kann nicht mehr frei sein. Die liberale Gesellschaftslehre muß abgelehnt werden, da sie am heutigen Zustand des Klassenkampfes schuld ist. Aber auch der marxistische Sozialismus ist zu verwerfen, da er die organische Gemeinschaft leugnet und letztlich gleichmacherisch-individualistisch ist. An Stelle beider tritt der auf universalistischen Grundlage beruhende Stände-

staat. „Stand ist eine gesellschaftliche Besonderung, welche auf einer geordneten Teilung der gesellschaftlichen Aufgaben beruht“. Der Weg zum Stand führt über die Korporation, den Berufsverband. Dieser schränkt den Wettbewerb ein, bringt dadurch eine ausgeglichene standesgemäße Lebenshaltung der Verbandsglieder mit sich und „entwickelt Lebensformen, die von der ganzen Gesellschaft als standesgemäß betrachtet werden“. Der Klassenkampf läßt sich nicht durch eine, doch nie erreichbare Gleichheit Aller überwinden, sondern nur durch die Aufrichtung von Schranken, die der Einzelne als berechtigt, eben als standesgemäß anerkennen soll. Ohne Umwertung aller heute geltenden Werte wird das allerdings nicht möglich sein.

Im Gegensatz zu Italien ist der zum Ständestaat führende korporative Aufbau nicht von oben herab zu verordnen, sondern aus der Wirtschaft heraus zu entwickeln. Dem Staat steht nur eine oberste Kontrolle zu. Hier scheint Lorenz aber allzu optimistisch. Auch bei uns werden die vielen, einer ständestaatlichen Ordnung entgegen stehenden Hindernisse nur durch eine aufwühlende, alles mit sich reißende politische Bewegung beseitigt werden können. Auch ist ohne eine starke staatliche Gewalt keine

Ordnung des heutigen Wirrwarrs denkbar. Was Lorenz umreißt, ist wohl das Ziel, aber nicht der Weg dazu. Schließlich liegt auch in der Forderung nach Stabilität, fester Lebensform und Zufriedenheit mit dem Gegebenen eine Gefahr. Gewiß, unser Leben soll ausgeglichener werden, die Wirtschaft nicht mehr alle unsere Kräfte aufzehren. Wird daraus aber Erstarrung, dann haben wir statt des Standes die Kaste. Wer Anlage und Fähigkeit zu einem anderen Stand in sich hat, als in den er hineingeboren wird, dem muß die Möglichkeit zum Übergang in die ihm gemäße Lebens- und Arbeitsform gewahrt werden. Auch die Machtverteilung zwischen den einzelnen Klassen kann nicht immer die gleiche sein. Im Gegensatz

zu Lorenz sehen wir eben in den Klassen nicht nur Besonderungen auf Grundlage des Besitzes, sondern Wachstumsstufen der Nation, die den Generationen vergleichbar sind.

Die wirklich gedankenreiche und anregende Schrift enthält als Anhang die Forderungen von Cornaz, Greulich und Reimann über die Organisation von obligatorischen Berufsgenossenschaften (Arbeitgeber—Arbeitnehmer). Diese sind aus den Arbeitertagen von 1890—93 hervorgegangen. Ihnen nachzuleben ist damals, wie seither bei vielen andern Gelegenheiten, verpaßt worden. Heute sind wir soweit, daß es zum Zusammenbruch kommt, wenn nicht ein neuer korporativer Aufbau die Rettung bringt.

Werner Meyer.

Zur Vorgeschichte des Weltkrieges.

Die britischen Amtlichen Dokumente über den Ursprung des Weltkrieges 1898—1914. Im Auftrage des Britischen Auswärtigen Amtes herausgegeben von G. B. Gooch und Harold Temperley. Vom Britischen Auswärtigen Amt autorisierte einzige deutsche Ausgabe herausgegeben von Hermann Lutz.

6. Band: Die englisch-deutsche Spannung; Rüstungen und Verhandlungen 1907—1912, 2 Halbbände, LXXXVIII und 1425 Seiten. Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart, Berlin und Leipzig 1931.

7. Band: Die Agadirkrise, 2 Halbbände, CXXXII und 1499 Seiten. Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart, Berlin und Leipzig 1932.

Entsprechend der Gesamtanlage der englischen Aktenpublikation (vgl. Schweiz. Monatshefte VII 5/6, 1927) bringen die beiden jüngst erschienenen Doppelbände 6 und 7 je ein geschlossenes Sachgebiet zur Darstellung: Band 6 die englisch-deutschen Beziehungen und Verhandlungen von 1907 bis 1912, gipfelnd in der Mission Halbane (Frühjahr 1912), — Band 7 die Marokkoverhandlungen und -verwicklungen von 1907 bis 1912, kulminierend mit der Agadirkrise (Sommer/Herbst 1911). Die beiden Themen erfüllen dieselben Jahre und bedingen sich in ihrem Verlauf mannigfach. Bei der Auseinanderlegung in zwei Bände und der getrennten, parallelen Führung treten diese Wechselbeziehungen nicht genügend deutlich hervor; wissenschaftlich

ist die rein chronologische Anordnung der „Documents diplomatiques français“ vorzuziehen. Andererseits werden freilich die in jedem Komplex wirksamen Einzelmotive außerordentlich eindrucklich.

Der Inhalt der ungefähr 1400 Aktenstücke ist hochinteressant. Es handelt sich um ein zentrales Problem der Vorkriegspolitik: die bündnispolitische Einstellung Großbritanniens. England hat 1904 und 1907 seine Ausgleichsverträge mit Frankreich und Rußland geschlossen, 1906 auch militärische Besprechungen mit dem französischen Generalstab zugelassen, durchaus aber einer politischen Bindung widerstrebt. Seine weitere politische Stellungnahme hing wesentlich von der Gestaltung des Verhältnisses zu Deutschland ab. Darüber wurde durch vier Jahre — 1909 bis 1912 — immer wieder verhandelt, und die Dokumente des 6. Bandes lassen alle Phasen dieser Besprechungen, alle Antriebe und Hemmungen erkennen.

Bethmann Hollweg hatte, sogleich nach Übernahme der Kanzlerschaft im Sommer 1909 die bereits früher vorbereiteten Verhandlungen in Gang gebracht. Eine Regelung des deutsch-britischen Verhältnisses erscheint als sein politischer Zentralgedanke. Von England aus kam Manches dem Plane einer Annäherung an das Deutsche Reich entgegen. Freilich waren die Ziele der beiden Mächte verschieden. England erstrebt ein Flottenabkommen mit Deutschland. Es steht dabei für sich — selbstverständlich,

ohne darüber zu diskutieren — auf dem Boden des Zweimächtestandards, also auf dem Boden der britischen Seeüberlegenheit. Es ist entschlossen, den deutschen Flottenvermehrungen proportional zu bauen, wie es mehrfach ausgedrückt wird, für jeden deutschen Kiel zwei englische zu legen. Dies erheischt gewaltige Opfer. Reduziert jedoch Deutschland seine Schiffbauten, so kann auch Großbritannien den Rüstungsaufbau verringern. England sucht daher ein Abkommen über Rüstungsbeschränkungen zu erreichen. Dies würde, von selbst, auch eine politische Entspannung herbeiführen, und dies erscheint in England, mindestens in weiten politischen Kreisen, erwünscht. Dagegen ist die britische Leitung nicht dafür zu haben, sich dem Deutschen Reich gegenüber politisch zu binden; sie will also kein politisches Abkommen schließen. Die Abneigung dagegen war bei den verschiedenen britischen Staatsmännern verschieden stark. Um diesen Punkt geht in England selbst die Diskussion.

Das deutsche Auswärtige Amt dagegen erstrebt gerade dies: ein politisches Abkommen mit England, das das Reich gegen britische Beteiligung an einem gegen Deutschland gerichteten Bündnis oder gegen Deutschland geführten Kriege deckt. Es sucht ein deutsch-britisches Neutralitätsabkommen zu erreichen, damit eine Durchbrechung der „Einkreisung“. Dafür könnte ein Flottenrüstungsabkommen eingegangen werden. Dem widerstrebten freilich in Deutschland starke Kräfte: Tirpitz, der Flottenverein, z. T. auch der Kaiser. Auch in Deutschland wird in diesen Jahren ein innerer Kampf um die Richtung der Außenpolitik geführt: Wille zum maritimen = weltpolitischen Aufstieg auch gegen England, — andererseits die Neigung, die politisch unbehaglich gewordene Lage durch Besserung des Verhältnisses zu England zu entlasten.

Schon diese sachlichen Gegensätze schufen Schwierigkeiten; noch verhängnisvoller aber wirkte sich ein intensives gegenseitiges Mißtrauen aus. Es ist geradezu erschütternd zu sehen: Deutschland und England suchen sich, können sich aber nicht finden, keineswegs bloß wegen absolut unvereinbarer materieller Interessen, sondern weil eine Basis des Vertrauens fehlt. Da wir englische Akten vor uns haben, ist dies hauptsächlich von dieser Seite her zu belegen.

Mißtrauen bestimmte weniger den Staatssekretär des Auswärtigen, Sir Eduard Grey, als vielmehr den Senior Clerk im Foreign Office, Eyre Crowe, der der sog. westlichen Abteilung vorstand und großen Einfluß auf die Behandlung der deutschen Angelegenheiten übte. Die Deutschland betreffenden Dokumente tragen gewöhnlich an erster Stelle seinen Vermerk, seine Meinungsäußerung und Kritik, und hier setzt er, vielfach an Baron Fritz von Holstein erinnernd, scharfsichtig, aber in hyperkritischem, überwachem Mißtrauen, sein „unannehmbar“ hin und spricht seinen Argwohn aus, daß dieser oder jener Vorschlag von deutscher Seite nur eine Falle bedeute. In ähnlicher Richtung, wenn auch nicht durchgängig mit derselben Entschiedenheit und Schärfe, wirken die beiden Unterstaatssekretäre Sir Charles Hardinge (1906—1910) und Sir Arthur Nicolson (1910—1916), sowie der britische Botschafter in Paris, Sir Francis Bertie.

Von der andern Seite hat auch deutsches Mißtrauen die vom Reichskanzler verfolgten Pläne gestört, — Mißtrauen nicht nur gegen England und dessen Absichten, sondern vielleicht noch intensiver und verhängnisvoller das Mißtrauen gegen die eigene diplomatische Leitung, ein Gefühl politischer Unsicherheit und bereits der Gedanke, daß das Heil nur in der eigenen Stärke und Rüstung liege. Schon Anfang 1907 bemerkt der britische Gesandte in München, Cartwright, ... „in diese Rüstungen hat die deutsche Öffentlichkeit Vertrauen, in ihr Auswärtiges Amt hat sie kein Vertrauen“.

1912 kam man sich recht nahe, während der Verhandlungen Bethmann Hollwegs mit dem britischen Kriegsminister Haldane in Berlin (Februar 1912). Die beiden Staatsmänner begegneten sich in Vertrauen und gutem Willen. Bethmann Hollweg hielt beim Abschied Haldanes Hand in der seinigen, bezeichnete die britisch-deutsche Verständigung als das größte Ziel seines Lebens und betonte seine Freude über Haldanes Offenheit und Verständnis; Haldane notierte, „daß die Haltung des Kanzlers die eines hochgesinnten, aufrichtigen Ehrenmannes war und mir nicht das geringste zu wünschen übrig ließ“. Alles scheiterte doch, — unmittelbar an der Starrheit Tirpitz' und am Mißtrauen der Crowe-Nicolson, im weiteren an der gegensätzlichen Einstellung und Entwid-

lungsrichtung der beiden Staaten. Freilich kam hiezu noch etwas: Als man im März zu London weiter verhandelte, ergriff die entschiedenen britischen Entente-politiker die Furcht, daß tatsächlich eine deutsch = britische Annäherung erfolgen, Frankreich und Rußland beunruhigen und verstimmen, damit die Entente gefährden könnte. Paris wird alarmiert, und nach den französischen Dokumenten läßt sich verfolgen, wie Poincaré in London intervenierte, um die englische Politik vom Einbiegen in eine deutsche Linie abzuhalten. Es handelte sich in den deutsch = britischen Verhandlungen dieser Jahre tatsächlich um die künftige Gestaltung — Festigung oder Lockerung — der Entente.

Um dieselbe Grundfrage geht es auch im 7. Band, um das zentrale Problem der britischen Politik: Verhältnis Großbritanniens zu Frankreich einerseits, zu Deutschland andererseits. Anlaß geben die deutsch-französischen Schwierigkeiten wegen Marokko, die 1911 zur Krise sich zuspitzten. England ist materiell in Marokko nicht beteiligt, aber im Zusammenhang mit den deutsch-französischen Marokkoverhandlungen diskutiert und gestaltet es, mit dem Blick auf Deutschland, seine Zukunftspolitik.

Seit 1904 unterstützt die britische Politik, auf Grund des Ausgleichsvertrags, die Franzosen in Marokko, ja an die Marokkopolitik knüpften weiterstrebende Ententefreunde in Paris und London die Hoffnung auf eine positive Ausgestaltung der Entente zur Allianz. Grey verhielt sich auch hier zurückhaltend, kühl gegenüber französischem Werben, vermittelnd in den deutsch = französischen Gegensätzen. Gleichwohl neigt sich die Schale zu Frankreichs Gunsten, Deutschland und England rücken sich ferner, was allerdings die ein Vierteljahr später folgenden Halbano-Verhandlungen nicht gehindert hat. Stimmungsmäßig wirkte der deutsche „Panthersprung nach Aga-

dir“ in England, die Rede Lloyd Georges in Mansion House am 21. Juli 1911 in Deutschland; realpolitisch wird die Lage gekennzeichnet durch die auf der Höhe der Krise zwischen den französischen und britischen Militärinstanzen geführten Besprechungen, die die technischen Vorbereitungen für das Ausreten eines britischen Expeditionskorps auf dem Kontinente skizzierten.

Die Stellung Englands ist während der Marokkokrise deutlich sichtbar geworden. Es stand an der Seite Frankreichs, geneigt, Frankreich zu unterstützen. Dieser britischen Haltung schrieb man in Deutschland den französischen Triumph gutenteils zu. England verharrte auf der Basis der Ententepolitik, was nicht bedeutete, daß es durch dick und dünn mit Frankreich gehen werde. Einer politischen Verpflichtung entzog es sich konsequent, und die Militärkonvention hatte nur den Charakter einer Eventualabmachung für den Fall, daß England je zu einer politisch-militärischen Kooperation mit Frankreich sich entschloße. Während der Krise hat Grey deutlich mäßigend auf Frankreich eingewirkt, und man war dort mit der Haltung des Freundes keineswegs ganz zufrieden. Auch in England waren die Crowe und Nicolson geneigt, zum Ausbau der Entente weiter zu gehen. Deutschland aber ging aus der Marokkokrise von 1911 hervor mit dem Eindruck einer Niederlage, bewirkt mehr durch England als durch Frankreich.

Die beiden letzten Bände der britischen Aktenpublikation bilden erst zusammen ein Ganzes, dessen Thema die Gestaltung der westeuropäischen Bündnisverhältnisse bildet; es ist zu erwarten, daß weitere Veröffentlichungen die britisch-russischen Beziehungen dieser Jahre beleuchten und klären werden.

G ü m l i g e n bei Bern.

W e r n e r R ä f

Zeitgemäß, aber gemäß einer Oberlieferung.

In der hervorragend geleiteten Sammlung *Aujourd'hui* (Mermod, Lausanne) veröffentlicht Alfred Vogel einen Essay „La tradition européenne“, der ungewöhnlich geistvoll und inhaltsreich und gegenüber der einschlägigen französischen Literatur von scharfsinnigster kritischer Haltung ist. Man darf ruhig behaupten, daß die kleine Schrift sich

den ähnlichen Rundgebungen Ortega y Gasset, Valéry, Bendas, Massis, Manns, Wassermanns usw. ebenbürtig zur Seite stellt. Die tiefgründige und auch stilistisch äußerst reizvolle Studie, die einen erstaunlichen Aufschluß über das hohe Niveau des Ramuzkreises gewährt, sei angelegentlichst empfohlen.

Die nachfolgende Übersetzung eines kleinen Abschnittes über den Maschinismus der Wirtschaft mag für das Buch selber zeugen:

„Die Alten haben der Technik mißtraut, weil sie dachten, daß der Maschinismus die Wirtschaft aus den Fugen heben würde. Sie haben in schrecklicher Weise recht gehabt. Die Rationalisierung, die wohlthätig wäre, wenn sie menschlich wäre, hat nicht nur die Industrie, ihr Lieblingsgebiet, ruiniert, sondern auch die Landwirtschaft, auf die man sie paradoxerweise ausgedehnt hat. Wir leiden so sehr unter der landwirtschaftlichen Überproduktion wie unter der industriellen. Wir leiden unter der Ausfuhr, diesem Macht- und Geschwindigkeitskampf, der jeden Tag grausamer wird. Die Prosperity, die eine sehr kleine Zahl Menschen bereichert und die viel größere Zahl verarmen ließ, ist im Begriff, Bankrott zu machen. Es könnte gut sein, daß in einigen Jahren die Wahlen in allen Ländern unter dem Kampfwort für oder gegen die Prosperity schlechtweg ausgetragen würden und nicht mehr für oder gegen jenes Pro-

gramm, das die Prosperity verheißt. Müssen wir also zurückkehren? Nein . . . Wir müssen vorwärts, wie es unser Schicksal will. Aber ohne die Vergangenheit zu verneinen. Seien wir modern, aber modern gemäß einer Tradition. Nicht zurück zur Natur; die Nacktbäder sind nur lächerlich. Nicht zurück zur Erde; es ist eine Utopie. Keine Revolution, das hilft gar nichts. Aber eine neue Richtunggebung für die Politik, eine neue Richtunggebung für die Wirtschaft. Eine moralische Richtunggebung, welche Industrie und Landwirtschaft in die Bahn der allseitigen Bewirtschaftung und des Gewerbes lenkt, im Sinne einer Rationalisierung gemäß den wahren Bedürfnissen und den legitimen Wünschen, im Sinne einer Normalisierung. So wird der Fortschritt, der zunächst eine Konzentrierung verlangte, weil sie im Anfang vorteilhafter war, eines Tages die Dezentralisation herbeiführen, welche die Rückkehr zu einem weniger künstlichen Leben gewährleisten wird.“

Paul Lang.

Dem lebenden Geschlecht zur Lehr!

Dr. Eric Streiff: Die Einflußnahme der europäischen Mächte auf die Entwicklungskämpfe in der Schweiz. 1839—1845. A. G. Gebr. Leemann, Zürich, 1931.

H. Bessler: La France et La Suisse de 1848 à 1852. Victor Attinger, Neuchâtel, 1930.

Georg Hoffmann: Die Schweizerfrage in der preussischen Politik und die badische Revolution von 1849. A. Maeder Söhne, Lichtensteig, 1931.

Metternich und der französische Minister Guizot unternahmen Versuche, gegen die radikale Schweiz eine gemeinsame Aktion der Mächte zu Stande zu bringen. Aber keiner ihrer diplomatischen Schritte führte zu etwas. Streiff führt die Uneinigkeit der Großmächte auf den Umstand zurück, daß durch den Streit um die aargauischen Klöster und die Jesuitenfrage der Kampf auf das konfessionelle Gebiet verlegt und dadurch eine gemeinsame Front der Konservativen innerhalb und außerhalb der Schweiz unmöglich wurde. In der Arbeit kommt aber die Machtpolitik — eben weil sie in den diplomatischen Notizen hinter der Betonung des konservativen

Prinzips, das man in der Schweiz erhalten wollte, versteckt ist — zu wenig zum Ausdruck. Gewiß mußte eine radikale Schweiz als Sammelpunkt aller revolutionären Elemente im Ausland Beforgnis erregen. Aber wichtiger als die schweizerischen Konservativen und Radikalen, die Klöster und Jesuiten war den Mächten der Einfluß auf das Land, das die Alpenpässe beherrschte, das die Poebene deckte, um deren Besitz bald der Kampf entbrennen sollte. Wo es aber um so wichtige, die Staaten scheidende Interessen geht, hört jede gemeinsame Aktion auf, zumal ein Krieg, der aus einer Intervention in der Schweiz unfehlbar hervorgehen mußte, der konservativ-pazifistischen Tendenz der Heiligen Allianz widersprach. So konnte die Schweiz im Schatten des Machtkampfes der Großmächte ihren staatlichen Umbau wenig gestört durchführen.

Das Buch Besslers — in gewissem Sinne eine Fortsetzung der Dissertation von Streiff — zeigt uns in wissenschaftlich einwandfreier Weise die verschiedenen Kurzwechsel der französischen Politik im Spiegel der diplomatischen Beziehungen mit der Schweiz. Zunächst

nach der Revolution in Paris auf beiden Seiten Begeisterung, dann, als drohten die Befürchtungen Metternichs Wirklichkeit zu werden, Frankreichs Versuch, die Schwesterrepublik zu einer gemeinsamen Italienpolitik zu gewinnen. Die Schweiz sollte ihre Söldner aus Neapel zurückziehen und damit in Süditalien die Revolution auslösen. Frankreich stellte den Schweizern seine Kriegsschiffe und die Straße von Marseille nach Genf zum Rückmarsch zur Verfügung und erhielt als Entgelt das Recht für den Durchmarsch einer Armee durch das Wallis und über den Simplon, um so direkt auf das Zentrum der Lombarden zu marschieren zu können. Glücklicherweise lehnte die Schweiz diese Angebote ab, wie kurze Zeit zuvor ein sardinisches und ein französisches Militärbündnis. Für die Schweiz wertvoller war die Hilfe, die ihr Frankreich in der Flüchtlingsfrage und der Neuenburgerfrage gegen Österreich und Preußen gewährte. Je mehr aber Frankreich nach rechts abschwankte, umso kühler wurden seine Beziehungen zu dem Lande, das als einziges am Geiste von 1848 festhielt.

Vielleicht am stärksten war die Haltung Preußens gegenüber der Schweiz durch weltanschauliche Momente bestimmt. Die preußischen Realpolitiker faßten der Schweizerfrage überhaupt keine Bedeutung zu. Aber der romantische König Friedrich Wilhelm IV., der „die Revolution haßte, weil sie von un-

ten kam, also gottlos war“, der sein monarchisches Pflichtbewußtsein verletzt sah, als er seinen gestürzten Getreuen in Neuenburg nicht helfen konnte, betrachtete die Schweizerfrage als wichtiges Problem seiner Politik. Doch als sein Heer 1849 nach der Niederwerfung des badiischen Aufstandes an der Schweizergrenze stand, mußte er von einem Zug nach Neuenburg absehen, da Frankreich eine erneute Festsetzung der Preußen im Jura nicht dulden wollte. Hoffmann versteht es, alle Kräfte, die in den Beziehungen zwischen der Schweiz und Preußen wirksam waren, aufzudecken und klar darzustellen. Der militärisch straffe Stil seiner Arbeit sei besonders hervorgehoben.

Alle drei Arbeiten zeigen, wenn auch nicht immer mit der wünschbaren Deutlichkeit, wie sich hinter dem Kampf um allgemeine Prinzipien, heißen sie nun konservatives System, Freiheit der Völker oder Weltfrieden, der Machtkampf der großen Mächte abspielt. Für die Kleinstaaten ergibt sich die Lehre daraus, nicht mit von schönem Bengalsfeuer geblendeten Augen über die Drähte der internationalen Politik zu stolpern, wie es dem romantischen König von Preußen widerfuhr. Daß es den leitenden Staatsmännern der damaligen Schweiz gelungen ist, allen Lockungen zu widerstehen, bleibt ein Verdienst, das auch ihre Nachfolger im Amt verpflichtet.

W e r n e r M e y e r.

Weltanschauliche Grundlegung der Politik.

Richard Kroner: Kulturphilosophische Grundlegung der Politik; Junfer & Dünnhaupt, Berlin.

Hört man, wie heute bestimmte theologische, philosophische und politische Schulen sich nicht genug tun können, die Weltanschauung der Philosophie des deutschen Idealismus als eine bürgerliche Verirrung im Stil des 19. Jahrhunderts, eine „individualistische Seuche“ und was sonst noch an Kuchlosem zu bezeichnen lieben, so möchte man fast auf den Gedanken kommen, das deutsche Volk sei im Begriff, dieses wahrlich nicht geringste Stück seines Gedankenerbes hemmungslos über Bord zu werfen. Da ist es gut, wenn von zuständiger Seite auch wieder gerade in der Erörterung der Tagesfragen die Stimme aufgerufen wird, mit welcher sich vor 100 Jahren die großen Gedanken der

klassischen deutschen Periode abschließend zu Gehör brachten. Das geschieht in dem schmalen Bande „Kulturphilosophische Grundlegung der Politik“ von Richard Kroner (Verlag Junfer & Dünnhaupt, Berlin).

Kroner hat sich besonders durch sein, man darf wohl sagen monumentales Werk geistesgeschichtlicher Konstruktion „Von Kant bis Hegel“ (Verlag Mohr, Tübingen) bekannt gemacht. Dieses Buch zeichnet die großartige Peripetie des deutschen Idealismus, von seiner Aufgipfelung in Hegel her gesehen, in ihren dramatischen Grundlinien — mit einem starken subjektiven Gestaltungswillen, wie er aller großen Gesellschaftsschreibung eignet, doch damit ein en, vielleicht den wesentlichen Anblick der Sache treffend. In dem großartigen Schwung der Darstellung wird

aber zugleich klar, wie gerade diese Methode, sich der Geistesgeschichte gleichzeitig vom sich entwickelnden wie vom beobachtenden Bewußtsein her zu bemächtigen, im Maße, als sie in der reinen Notwendigkeit ihres Fortgangs lebte, eines Gegengewichtes bedurfte. Dieses Gegengewicht konnte nicht allein negativ das Irrationale sein, welches gerade Kroner in seiner Darstellung Hegels zum ersten Mal auf die stärkste herausgestellt hat, sondern dasselbe positiv gewendet und zugrunde gelegt: als das Existenzziel. So hatte die seitherige Entwicklung hin zum Existenzialitätsbegriff ihren positiven Sinn, der jedoch nicht absolut gesetzt werden darf.

Nachdem heute die Gefahr dieser Absolutsetzung auf allerlei Gebieten dringend ist, und über allen Wegen politischer Befinnung der Name Carl Schmitt mit seiner Zurückführung alles Politischen auf das elementare grundlose Ringen der Triebe und Urmächte befestigt scheint — ist nichts zeitgemäßer, als der Politik wieder von der Philosophie her ihre unentbehrlichen ideellen Sinn- und Zielsetzungen vorzuhalten. Die Verbindung von Philosophie und Politik ist für Kroner ohne weiteres damit gegeben, daß weder die Philosophie ohne ein individuelles und subjektives Moment, noch auch die Politik ohne ein überindividuelles und objektives zu denken ist. Das führt mit Klarheit zu der These: „Politik ist niemals bloß Kampf um das „nackte“, sondern immer um das berechtigte, um das objektiv wertvolle Dasein. Die Idee des Rechtes läßt sich niemals vom Begriff der Politik löstrennen.“ Das bedeutet aber noch keineswegs, daß man nun in die Illusion hineintappen müßte, das Recht bedeute in der Politik ohne weiteres, was es ideell bedeutet. „Vielmehr ist alle Politik an sich selbst *Machtpolitik*.“ Es ergibt sich daraus eine verwickelte Dialektik zwischen Recht und Macht, die dem Staat recht eigentlich zu Grunde liegt. Der Staat ist ein neues, eigentümliches Prinzip, welches nirgends her abzuleiten ist. „Die Entscheidung darüber, wie der Staat beschaffen sein soll, läßt sich niemals aus der Erkenntnis seines etwaigen Ursprungs, sondern nur aus der Erkenntnis der durch ihn zu lösenden Aufgabe herbeiführen, — nur aus der Einsicht in den Sinn, der sich in ihm verwirk-

licht. Diese Einsicht aber läßt sich nur philosophisch, sie läßt sich letztlich nur kulturphilosophisch gewinnen, d. h. nur im Zusammenhang des Verständnisses der univiersellen Aufgabe, deren Lösung oder Lösungsversuch die Kultur darstellt.“ Die Rolle des Unbewußten in der Gestaltung des Politischen wird dabei vielleicht doch etwas zu formalistisch abgetan, aber jedenfalls steht Kroner mit Entschlossenheit auf der Position, daß „die Beziehung des Einzelnen zum Staate keine Sinsbeziehung, sondern eine Sinnbeziehung ist.“

Damit ist aber nicht gesagt, daß das Politische nicht in sich widerspruchsvoll sei. Kroner sieht diesen Widerspruch besonders in dem Gegensatz der einzelnen Ausformungen zum Ideal des Staates, ja zum allgemeinsten, religiös akzentuierten menschlichen Geistesideal überhaupt. Dieser Widerspruch ist nur dialektisch zu lösen, d. h. er bleibt im einzelnen bestehen. Das diktiert dem Verfasser eine starke Zurückhaltung gegenüber allen Vereinerleierungen einzelner Formen des Politischen mit dem Ideal, gegenüber allen absoluten, religiös geweihten politischen Zielsetzungen, wie sie die heutige Zeit so leidenschaftlich und vorschnell vorzunehmen liebt. Diese Zurückhaltung hat bei Kroner einen durchaus lutherischen Charakter. Im Gegensatz zu Hegel leistet ihm auch die Philosophie, auch die Religion nicht real die Veröhnung des in sich entzweiten Bewußtseins, sondern der Gegensatz von ihnen zur Politik ist ewig. So gewiß die Verweisung auf das unsichtbare Reich Gottes gegenüber den heutigen Vergönnungen bestimmter nationaler oder politischer Formen höchst zeitgemäß und bildenswert ist, so kann sich doch auch die philosophische Grundlegung der Politik nicht ganz der Aufgabe entziehen, schließlich wenigstens an der dialektischen Aufhebung des Gegensatzes zu arbeiten. Gerade an Kroners Ausführungen über die Widersprüche zwischen der Idee der Gerechtigkeit und den Notwendigkeiten des Wirtschaftslebens wird klar, daß hier mit religiös betonter Enthaltung auch im Grundsätzlichen schließlich nicht auszukommen ist. Sonst kommen wir praktisch nur dahin, die Politik (wie Karl Megerle es kürzlich, auf der Barth'schen Theologie aufbauend, in einem Aufsatz der „Börsenzeitung“ tun wollte) auf das „*Credo quia absurdum*“ zu gründen,

und das Ergebnis ist schließlich das, daß sich für die Ausfüllung des Ideals, die aus einer lezten skrupulösen Sauberkeit der Gesinnung verweigert wird, sich die bloße Triebhaftigkeit der völkischen Natur eindrängt. Für das Reich Gottes präsentiert sich das Dritte Reich. Und verständlicherweise; denn es kommt sonst eben das heiße Verlangen der Gegenwart zu kurz, welche unbedingt eine vollgültige, mit dem Bewußtsein des Absoluten einhergehende Ausprägung der Idee in der Wirklichkeit in Besitz zu nehmen wünscht, und sich nicht mit der unbestreitbaren Feststellung abspeisen läßt, daß dieser „Kairos“ heute einfach nicht

herbeizuzwingen ist. Man muß dieses Verlangen dadurch sättigen, daß man mit aller Macht das Einzelne von der Idee her soweit zu fördern sucht, wie irgend möglich, und das theoretisch wie praktisch.

Es ist verständlich, daß der Philosoph in seiner ideellen Gewissenhaftigkeit hierin lieber einen Schritt zu wenig tut als zuviel. Dadurch wird der Reiz und das zeitgeschichtliche Verdienst des Kroner'schen Buches nicht gemindert, sondern in vieler Hinsicht noch weiter herausgearbeitet.

Erich Brod.

Eugen Huber: Persönlichkeit und Werk.

August Welti: Eugen Huber als politischer Journalist; Huber, Frauenfeld, 1932; 150 S.

Eugen Huber: System und Geschichte des schweizerischen Privatrechts; 2. Auflage, bearbeitet von Paul Mugner; Helbing & Lichtenhan, Basel, 1932; 1. Lieferung; 160 S.

Es ist nur wenig bekannt, daß der berühmte Rechtslehrer und Schöpfer des schweizerischen Zivilgesetzbuches eine Zeit lang als Journalist tätig gewesen ist. Denn bis heute fehlt uns eben noch immer eine Lebensbeschreibung dieses großen Mannes.

Als der Vorlesung über einen rechtsgeschichtlichen Gegenstand des 24jährigen Privatdozenten an der Zürcher Hochschule kein Zuhörer folgte; als Huber trotz innerer Neigung sich nicht zur Ausübung der Advokatur entschließen konnte; als seine Bewerbung um die Stelle eines Sekretärs am Bundesgericht nicht zum Ziel führte, warf er sich auf die Journalistik. Er begann 1873 als Hilfsredaktor an der „Neuen Zürcher Zeitung“, wurde bald ihr ständiger Mitarbeiter, um schon drei Jahre später die Leitung des Blattes zu übernehmen.

Über seine journalistische Tätigkeit unterrichten uns die Artikel, die Berichterstattungen aus dem Zürcher Rat und den eidgenössischen Räten und die Briefe, die Welti in Auslese auszugsweise wiedergibt. Die Kämpfe um die 1874er-Verfassung boten dem jungen Huber reichlich Gelegenheit zur Stellungnahme zu den aktuellen Fragen jener Zeit. Sein Eintreten für die Militärorganisation von 1874 und das

Gesetz über den Militärpflichtersatz zeigen sein Verständnis für unser Wehrwesen. Dem Kulturlampf abgeneigt, setzt er sich für die Trennung von Kirche und Staat ein, wie seine Artikel sich überhaupt vielfach mit Kirchenpolitik befassen. Die Idee einer eidgenössischen Universität begeistert ihn. Dagegen sind ihm Parteikämpfe in der Seele zuwider. „Meine Sympathien waren nie bei den Parteiführern dieser oder jener Richtung“.

Als ein Aktionär des Blattes an der Generalversammlung den Vorwurf erhob, das Blatt halte nicht, was man von ihm erwarte, gab Huber noch gleichen Tages seine Demission und siedelte verärgert nach Trogen über, wo er das ruhigere Amt eines Verhörrichters übernahm.

Bald sind es fünfzig Jahre her, daß Huber in seinem vierbändigen Werk „System und Geschichte des schweizerischen Privatrechts“ zum ersten mal das gesamte Privatrecht aller Kantone rechtsvergleichend zur Darstellung brachte. Die erste Auflage des Werkes ist längst vergriffen, die von ihm erstrebte Vereinheitlichung allerdings seit 20 Jahren verwirklicht. Huber ging selbst an die Bearbeitung einer 2. Auflage heran, mußte sie indessen wegen anderer wichtigerer Arbeiten zurückstellen. Noch vor seinem Tode sicherte er sich aber die Mitarbeit Paul Mugners, der nun in ebenso pietätvoller wie sachkundiger Weise die 2. Auflage selbständig bearbeitet. Die erste Lieferung des I. Bandes ist im Frühsommer erschienen. Mugner konnte hier zum Teil noch den

Entwürfen Hubers folgen. Für die späteren Bände liegen solche nicht mehr vor. Es ist also eine völlige Neubearbeitung der weitläufigen Materie nötig. Müzner hat sich mit dieser Arbeit das große Verdienst erworben, die Zusammenhänge der heutigen Vorschriften mit den überlieferten Rechtsanschauungen in unserm Lande zu schildern und darzustellen und

dem praktischen Juristen durch diese Hervorhebung der systematischen Zusammenhänge der einzelnen Rechtsätze wertvolle Hinweise zu geben. Für den Studierenden ist das Werk recht eigentlich ein Lehrbuch des schweizerischen Privatrechtes.

Peter Hirzel.

Lese-Proben

Peter Bratschi: Was da klingt in der Tiefe.

„Wie viele Bücher sind nicht schon gegen die Arbeiter geschrieben worden, als ob sie an allem Schuld wären. Wo war denn jemals einer, der die Arbeiterschaft zu begreifen suchte, als der Arbeiter selbst?“. — Trifft diese, in der Erzählung „Hinterm Schraubstock“ von einem jungen Arbeiter in einer Arbeitslosenversammlung erhobene Anklage nicht ins Schwarze? Wie arglos etwa wächst durchschnittlich das Kind bürgerlicher Eltern in diesen Dingen auf. Gewiß, es weiß, daß es Arbeiter, Bauern, Handwerker usw. gibt. Aber mit welcher Selbstverständlichkeit nimmt es seine eigene gehobene Lebensstellung (als etwas Unberührbares, Gottgegebenes) hin. — Ein Wandel bereitet sich vor. Die Not, die große Erzieherin der Menschen, trägt das ihre dazu bei. Aber wie viel, und wie Grundlegendes, bleibt noch zu tun. Und doch hängt einzig davon, ob jeder Stand den andern und seine geistig-seelischen Voraussetzungen zu „begreifen“ vermag, die Möglichkeit fruchtbarer künftiger Neugestaltung von Staat und Gesellschaft ab. Und zwar muß das Begreifen ein gegenseitiges sein. Auch die Arbeiterklasse versagt heute im „Begreifen“ der andern Stände.

Wo Bratschi den arbeitsuchenden Arbeiter schildert, der nichts hat, wenn er keine Arbeit findet, und wenn er Arbeit hat, seelisch zerbricht an der Inhaltlosigkeit und mechanischen Stumpfheit dieser Arbeit; oder den kleinen Bergbauern, der um sein Eigen kommt, das ihn nie richtig zu ernähren vermochte, der zum Tagelöhnern oder in die Fabrik gezwungen wird und schließlich auswandert, wirkt er ächt. „Vaterland sagst Du? Wo habe ich mein Vaterland? Nichts habe ich mehr. Binna und Emil sind tot, das Haus ist abgebrannt, der Brünel ist dahin und die Alp gehört dem Nieß... Nein, ich gehe nicht mehr (an die Grenze); ich habe nichts mehr zu verteidigen“. Aber der geistigen und materiellen Not in einzelnen Ständen ist deren „Würde“ verloren gegangen. Die Flucht in „bessere“ Stände setzt ein, oder wo sie nicht gelingt, beherrscht doch zeitweilig das Wunschbild des fremden, „besseren“ Standes das eigene Dasein. „Die Mutter, die aus armen Verhältnissen erst durch die Heirat ein anständiges, wenn auch dürftiges Durchkommen fand, war stets darauf bedacht gewesen, aus ihren Kindern einmal etwas „Besseres“, wie sie sich ausdrückte, zu machen“. — So zieht man aus mancher dieser sonst anspruchslosen und öfters auch vom Parteischema belasteten rund zwei Duzend Erzählungen und Schauspielen mehr Gewinn als aus vielen weiß wie kunstvoll zurecht gemachten Dichtwerken. Der notwendige Dichter von „Volk im Zusammenbruch“ fehlt uns allerdings nach wie vor. — Im folgenden einige Lese-proben. (Peter Bratschi: Was da klingt in der Tiefe; Oprecht und Helbling, Zürich, 1932; 256 S.)

Unders sah die Arbeit in der Abteilung aus, die neben Martins Arbeitsaal lag. Dort arbeitete man am laufenden Band. Die Arbeitsstücke rutschen gleichsam unter die Hände der Arbeiter und gleiten in gleicher Weise wieder weg. In genau abgemessener Zeit hat jeder eine Funktion auszuüben. Da legt einer die

Besprochene Bücher.

- Beßler, H.:** La France et la Suisse de 1848 à 1852; Uttinger, Neuenburg.
Bratschi, Peter: Was da klingt in der Tiefe; Dprecht & Helbling, Zürich.
Good, G. P. & Temperly, H.: Die britischen amtlichen Dokumente über den Ursprung des Weltkrieges; Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.
Hoffmann, Georg: Die Schweizerfrage in der preußischen Politik...; Maeder, Lichtensteig.
Huber, Eugen: System und Geschichte des schweiz. Privatrechtes; Helbing & Lichtenhahn, Basel.
Kroner, Richard: Kulturphilosophische Grundlegung der Politik; Junker & Dünnhaupt, Berlin.
Lorenz, Jakob: Korporativer Aufbau; Walter, Olten.
Streiff, Eric: Die Einflußnahme der europäischen Mächte auf die Entwicklungskämpfe in der Schweiz; Leemann, Zürich.
Vogel, Alfred: La tradition européenne; Mermod, Lausanne.
Welti, August: Eugen Huber als politischer Journalist; Huber, Frauenfeld.
-
-

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Dehler. Schriftleitung, Verlag und Versand: Zürich 2, Stöckerstr. 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Stöckerstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.

Bücher-Eingänge.

- Boas, Franz:** Rasse und Kultur; Fischer, Jena, 1932; 19 S.; M. 1.—.
Brändle, Thomas: Der Staatsbürger, Ein Leitfaden; Fehr, St. Gallen, 1932; 367 S.; Fr. 5.75.
Bratschi, Peter: Was da klingt in der Tiefe; Dprecht & Helbling, Zürich, 1932; 256 S.
Clemen, Carl: Urgeschichtliche Religion; Röhrscheid, Bonn, 1932; 139 S.
Dami, Aldo: L'Anschluss et la question Danubienne; Plans, Paris, 1932; 31 S.
Die Ernte, Schweizerisches Jahrbuch 1933; Reinhardt, Basel, 1932; 199 S.; Fr. 5.—.
Die Zivilgesetze der Gegenwart, Frankreich, Code civil; Bensheimer, Mannheim, 1932; 933 S.; 2. Hälfte; M. 50.
Dingrave, Leopold: Wohin treibt Deutschland? Diederichs, Jena, 1932; 79 S.; M. 1.40.
Ehrenberg, Hans Ph.: Deutschland im Schmelzofen; Furcht-Verlag, Berlin, 1932; 184 S.; M. 4.20.
Ettinghofer, P. C.: Von der Teufelsinsel zum Leben; Gilde-Verlag, Köln, 1932; 323 S.; M. 3.—.
Europäisches Staatenbild, Elf Vorträge, gehalten am Schweiz. Hochschulsanatorium; Girsberger, Zürich, 1932; 119 S.; Fr. 2.—.
Feder, Alfred: Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen; Manz, Regensburg, 1932; 176 S.; M. 2.25.
Geiger, Theodor: Die soziale Schichtung des deutschen Volkes; Enke, Stuttgart, 1932; 142 S.; M. 7.—.
Gramsch, Werner: Deutschlands Verträge gegen den Krieg; Stille, Berlin, 1932; 162 S.; M. 3.—.
Groß, Felix: Die Erlösung des Judentums; Frohe Zukunft Verlag, Leipzig, 1932; 96 S.
Guner, W.: Pestalozzi; Huber, Frauenfeld, 1932; 295 S.; Fr. 7.—.
Hamburger, Räte: Thomas Mann und die Romantik; Junker & Dünnhaupt, Berlin, 1932; 104 S.; M. 4.—.

- Jünger, Ernst:** Der Arbeiter, Herrschaft und Gestalt; Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1932; 300 S.; M. 4.80.
- Leonhard, Rudolf:** Das Wort; Jda Graek-Verlag, Berlin, 1932; 76 S.
- Leuthäusel, Josef:** Der Ausbau der Wirtschaftsbeziehungen zwischen der Schweiz und Sowjetrußland; Frobenius, Basel, 1932; 41 S.; M. 1.20.
- Löffler, Martin:** Vereinigte Staaten von Amerika, Versailler Vertrag und Völkerbund; Rothschild, Berlin, 1932; 142 S.; M. 6.80.
- Luz, Hans:** Horaz, Lieder für sie und ihn in deutscher Nachdichtung; Aufbau-Verlag, Berlin, 1932; 62 S.
- Mollisch, Paul:** Die sudetendeutsche Freiheitsbewegung 1918—1919; Braumüller, Wien, 1932; 191 S.; M. 6.
- Mühlenfels, Alb. v.:** Krisis der Zahlungsbilanzen; Fehr, St. Gallen, 1932; 92 S.; Fr. 4.80.
- Ott, Konrad Friedrich:** Strandbad im Zwielicht; Reutimann, Zürich, 1932; 70 S.; Fr. 1.50.
- Petersen, C., und Scheel, Otto:** Handwörterbuch des Grenz- und Ausland-Deutschtums; Hirt, Breslau, 1932; Probekieferung.
- Picht, Werner:** Jenseits von Pazifismus und Nationalismus; Callwey, München, 1932; 221 S.; M. 2.60.
- Reuter, Gustav:** Die Lawine von Faldum; Reinhardt, Basel, 1932; 278 S.; Fr. 7.50.
- Richter, Werner:** Goethe und der Staat; Fischer, Jena, 1932; 26 S.
- Rösli, Joseph:** Der Bauernkrieg von 1653; Neukomm & Salchrat, Bern, 1932; 235 S.; Fr. 6.—.
- Schaeffer, C.:** Kirchenrecht; Hirschfeld, Leipzig, 1932; 195 S.; M. 4.—.
- Schebasta, Paul:** Bambuti, Die Zwerge vom Kongo; Brockhaus, Leipzig, 1932; 270 S. und 89 Abb.
- Schleicher, Verta:** Meta von Salis; Rotapfel-Verlag, Erlench-Zch.; 216. S. und 16 Abb.; Fr. 4.50.
- Schmid, Hans:** Ich fahr in die Welt, Vermächtnisse eines Wanderers; Huber, Frauenfeld, 1932; 262 S.; Fr. 7.—.
- Schmidt, Georg C. L.:** Der Schweizer Bauer im Zeitalter des Frühkapitalismus; 2 Bde., 180 u. 133 S.; Haupt, Bern, 1932; Fr. 15.—.
- Schmidt-Georg:** Die Sprache als Bildnerin der Völker; Diederichs, Jena, 1932; 415 S.; M. 9.80.
- Schmitt, Carl:** Legalität und Legimität; Ducker & Humblot, München, 1932; M. 3.60.
- Schubert, Ernst:** Auslandsdeutschtum und evangelische Kirche, Jahrbuch 1932; Chr. Kaiser, München, 1932; 266 S.
- Schwarz, Hans:** Pentheus, Drama; Gottl. Korn Verlag, Breslau, 1932; 111 S.
- Steffen, Albert:** Goethes Geistesgewalt; Verlag für Schöne Wissenschaften, Dornach, 1932; 391 S.; Fr. 8.10.
- Steding, Chr.:** Politik und Wissenschaft bei Max Weber; Gottl. Korn Verlag, Breslau, 119 S.
- Sträßer, Charlot:** Aberglaube, Kurpfuscherei, Seelenheilkunde; Genossenschaftsbuchhandlung, Zürich, 1932; 315 S.; Fr. 3.60.
- Sträßer, Gregor:** Kampf um Deutschland; Eher, München, 1932; 390 S.; M. 5.50.
- Strus, Felix:** Sprüche über Liebe; Verlag Strus, Berlin, 1932; 48 S.; M. 1.—.
- Tischer, Gerhard:** Wirtschaft ohne Zins und Steuern? Teut-Verlag, Halle, 1932; 80 S.
- Vogel, Alfred:** La tradition européenne; Aujourd'hui, Lausanne, 1932; 69 S.
- Walter, Otto:** Ivar Kreuger, die Katastrophe; Walter, Olten, 1932.
- White, William C.:** So lebt der Russe; Gilde-Verlag, Köln, 1932; 356 S.; M. 5.20.
- Wiegand, Carl Friedrich:** Das Opfer des Kaspar Freuler; Huber, Frauenfeld, 1932; 353 S.; Fr. 8.50.